

Rosenkranzkönigin.

Rosenfranzönigin.

Die Blätter schon bunt sich färben
Im herbstlichen Nebelhauch
Und welk die Spätrosen sterben
Am schauernden Gartenstrauch.

Die Blüten im Winde verwehen,
Die sprossen in Wald und Flur,
Das traurige Lied vom Vergehen
Tönt bang durch die stille Natur.

Doch wenn auch im Winde verwehen
Die Rosen, verwelkt und verblüht,
Viel holdere Blüten erstehen,
Im Herzen der Christen erglüht.

Die winden zum Kranz fromme Hände
Mit kindlich vertrauendem Sinn,
Zu weihn sie als duftende Spende
Der Rosenfranzönigin.

Gold blüht du von himmlischen Auen
So mild wie der Sterne Schein;
Wollst gnädig auf uns niederschauen,
O Mutter und Jungfrau rein!

Wenn wir von hinnen geschieden,
Dann führe zum Sohne uns hin,
Zum seligen Gottesfrieden,
Du Rosenfranzönigin!

P. Bonifaz Rauch, O. S. B.

Ein Besuch in unserem Missionshause St. Paul.

Von P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Einer unserer Missionsbrüder war vor einigen Jahren einmal in einer elektrotechnischen Fabrik irgendwo in Deutschland, um dort in diesem Berufe als Volontär sich auszubilden. Die Fabrik liegt in einer fast ganz protestantischen Gegend, wo man begreiflicher Weise über kath. Einrichtungen und kath. Glaubensleben oft ganz sonderbare, manchmal direkt haarsträubende Ansichten hat. Die Arbeiter an jener Fabrik waren fast durchweg Sozialdemokraten. Wie nun bekannt wurde, daß ein Ordensmann als Volontär eintrete, war das bei der Arbeitererschaft natürlich Tagesgespräch. Sie kamen ihm aber alle, das sei lobend erwähnt, ganz freundlich entgegen und waren ihm auch in jeder Weise behilflich. Eines Tages riefen nun einige von den Beamten jener Fabrik unseren Bruder zu sich und fragten ihn mit besonders geheimnisvoller Miene, ob er schon einmal in einer der fürchterlichen Marterzellen im Kloster gewesen sei. Unser Bruder, der natürlich bei diesen Worten das Lachen kaum verbeißen konnte, erklärte ihnen, so etwas gäbe es überhaupt nicht; er sei schon 20 Jahre im Kloster, habe aber noch nie so etwas gemerkt. Da meinten nun die Herren, man hätte ihm das bis jetzt verheimlicht. Da erklärte unser Bruder nochmals ganz entschieden, so etwas gäbe es einfach nicht; er habe beim Bau des Klosters Marienhilf mitgeholfen und kenne den ganzen Plan. Ob dieser Rede waren nun die Herren sehr erstaunt. Von Jugend auf waren ihnen alle möglichen falschen Ansichten über das kath. Ordensleben eingeimpft worden und nun hörten sie, daß die Sachen ja gar nicht wahr sind. Während der Arbeitspausen stand gewöhnlich eine Gruppe von Arbeitern um unseren Bruder herum und nahm ihn in ein Kreuz- und Querhör über kath. Ordensleben. Unser Bruder, ein biederer Oberfranke, blieb ihnen natürlich auch keine Antwort schuldig. Da sie nun gar so sehr ihre sozialdemokratischen Prinzipien anpriesen, so sagte er eines Tages zu ihnen: „Wißt ihr, wo der wahre, echte, christliche Sozialismus ist? Der ist im Kloster zu finden. Alles ist da gemeinsam, einer ist da wie der andere. Alle unterstehen einem gemeinsamen Obern; denn ohne einen solchen kann ja kein Gemeinwesen bestehen.“ „Das ist sehr schön“, meinten die Arbeiter. „Ja seht,“ fuhr der Bruder fort, „alles ist bei uns gemeinsam. Wenn ich ein neues Kleid nötig habe, so gehe ich zu meinem Obern und bitte ihn darum und dann bekomme ich eines. Habe ich ein Paar Schuhe nötig, so ersuche ich ihn darum und bekomme sie.“ „Das ist ja großartig“,

meinten alle, „so muß es bei uns auch sein. Erzähle einmal weiter!“ „Auch unsere Tagesordnung ist ganz genau geregelt von früh bis spät. Zur bestimmten Stunde steht alles auf. Zur bestimmten Stunde geht alles zum Gebet, zur Arbeit, zur Erholung und zur bestimmten Stunde geht alles wieder zur Ruhe.“ Da waren nun die Ansichten geteilt. Die einen meinten, das sei sehr schön. Andere sagten, zur bestimmten Stunde alles zu tun, das sei ihnen ein unerträglicher Zwang. Jetzt aber kam die Hauptfrage. „Wie steht es denn bei euch mit dem Lohn?“ „Ja,“ sagte unser Bruder, „Lohn gibt es keinen. Darin besteht ja auch das gemeinsame Leben im Kloster, daß alles in eine gemeinsame Klasse wandert, aus der aber auch alle gemeinsamen Bedürfnisse bestritten werden.“ „O weh,“ riefen da alle, „dann wollen wir vom Kloster nichts wissen!“

In der sich über alles erstreckenden Gemeinschaft besteht also das Klosterleben. Grundprinzip ist: durch gemeinsames Gebet und gemeinsame Arbeit auf gemeinsamem Lebenspfade dem gemeinsamen Vaterlande, dem Himmel, zuzuwandern. Es bringt dieses gemeinschaftliche Leben dem einzelnen viel Freude und viele Erleichterungen und nimmt ihm viele Sorgen hinweg, die er in der Welt gehabt hätte. Der hl. Geist sagt: „Wenn ein Bruder dem anderen zu Hilfe kommt, so ist wie eine feste Stadt.“ Spr. 18. 19. Und wiederum: „Süß sind der Seele die guten Ratsschläge des Freundes.“ Spr. 27. 9. Und abermals: „Mit einem treuen Freunde ist nichts zu vergleichen.“ Sir. 6. 15. Ein solcher guter Freund soll im Kloster ein Mitbruder dem andern sein. Kurz gesagt, einer soll dem anderen ein Helfer sein, daß er leichter und sicherer in den Himmel kommt. Aber diese Freude und Sorglosigkeit und innere Zufriedenheit wird dem einzelnen nur dadurch zu Teil, daß er sich selbst mit all seinen Kräften und Fähigkeiten an das Ganze hingibt. Er muß auch auf so manches verzichten, was er in der Welt gehabt hätte und er muß so manche Beschwerden ertragen, die das gemeinschaftliche Leben naturgemäß mit sich bringt, da auch seine Mitbrüder Menschen sind und Menschen bleiben. Er muß sich vor allem der gemeinsamen Tagesordnung unterwerfen; denn diese ist es, die das Kloster wie ein heiliges Gesetz durchzieht, es im Eifer erhält und vor dem Niedergange bewahrt.